

Liebe Gemeinde,

die ersten werden die letzten sein – oder die Gewinner werden die Verlierer sein? Wichtiger ist es vielleicht anders herum. Die Letzten werden die Ersten sein - die Verlierer werden die Gewinner sein.

Damals im Weinberg. Die Einen gehen vielleicht frohgemut bei Sonnenaufgang auf den Markt. Hoffnung kommt auf, denn einer der mittelständigen Unternehmer, ein – Weinbergsbesitzer kommt und dingt die Arbeiter, die dort für die Arbeit für einen Tag bereit stehen. Es wird der übliche Tageslohn ausgehandelt – ein Denar. Und drei, sechs und neun Stunden später kommt er wieder auf den Marktplatz, der mittelständige Unternehmer und findet neue Arbeiter – weshalb auch dort immer wieder welche ohne Arbeit noch zu finden sind. Konnten sie nicht früh aufstehen? Hatten sie noch anderes zu erledigen? Und wie ist es mit denen, die dann erst in der elften Stunde, also eine Stunde vor Arbeitsende, vielleicht auch eine Stunde vor Sonnenuntergang zur Arbeit noch oder wieder bereit stehen? Es geht aber nicht darum, wer wann und weshalb zur Arbeit kommt. Es geht darum, dass dann am Ende des Tages alle, egal wie lange sie gearbeitet haben, den gleichen Lohn bekommen. Es geht um Gottes Gerechtigkeit, die eben ganz, ganz anders ist als unsere Gerechtigkeit. Und mit der wir, wenn wir ehrlich sind, doch manchmal unsere Probleme haben.

Sie werden dieses Gleichnis kennen. Vielleicht haben Sie sich auch schon des Öfteren darüber geärgert. Oder haben dann nach kürzerem oder längerem Nachdenken hoffentlich gespürt, dass es trotzdem tröstlich sein kann. Denn – ist es denn für uns klar – auch wenn wir uns jetzt auf der Gewinnerseite des Lebens auf unserem Planeten stehen, dass es immer so bleiben muss. Dass es auch so bleiben muss mit unserer gefühlten Zugangsberechtigung zum Reich Gottes durch unseren Glauben. Darum geht es nach der Einleitungsworten Jesu zu diesem Gleichnis eigentlich? Ist es denn klar, dass uns das irgendwie zusteht? Ja – was steht uns überhaupt zu? Gibt es diese Kategorie für Christenmenschen überhaupt?

Vor über dreißig Jahren war ich ein junger Pfarrer in einem Dorf. Im Nachbarhaus war jemand gestorben. An mich wurde die Bitte herangetragen,

die Beerdigung zu übernehmen. Natürlich habe ich zugesagt. Am folgenden Tag kam heraus, dass der Verstorbene vor längerer Zeit aus der Kirche ausgetreten war. Ein kleiner Sturm der Entrüstung trat im Kirchenvorstand auf. „Das geht doch nicht. Aus der Kirche ausgetreten und das ganze Geld gespart. Und dann eine kirchliche Beerdigung. Wozu zahlen wir dann die ganze Zeit unser Kirchgeld?“ Auch der Hinweis, dass es in diesem Fall mehr um die Angehörigen, als um den Verstorbenen geht, hat die Gemüter nicht ganz beruhigt. Mit dem Kirchgeld die Beerdigungsberechtigung erwerben? Die Ordnungen unserer Kirche sehen das eigentlich so vor. Und Ordnungen sind ja nur nicht schlecht Sie würden sich aber nicht vor die Verkündigung der Frohen Botschaft und vor die Seelsorge, zu der wir verpflichtet sind stellen. (Heute sind wir wiederum froh, wenn eingetragene Kirchenmitglieder überhaupt noch christlich bestattet werden sollen. Es sind wohl in der Großstadt nur noch ca. 50%, für die das zutrifft. Daneben tritt es aber vermehrt auf, dass Angehörige von Verstorbenen, die nicht der Kirche angehören, um den Beistand der Pfarrerin, um den Trost des Evangeliums beim Abschied bitten. Steht ihnen das zu?) Welchen Lohn haben wir uns verdient; welcher steht anderen zu?

Mir scheint, dass es diese Kategorie in unserem Gleichnis gar nicht gibt – oder dass sie eben hinterfragt wird. Besonders im Blick auf das Reich Gottes. Denn da wird es mit dem Lohn nun besonders heikel.

Wer sind nun die, die vielleicht nur eine Stunde auf Arbeit kommen? Sich symbolisch nur eine Stunde darum bemühen, ins Reich Gottes zu kommen? Die es vielleicht nicht anders vermögen, oder auch nicht anders wollen? Steht ihnen trotzdem etwas zu?

Wir hatten in der vergangene Woche am Mittwoch, nur Stunden vor der einschneidenden Ministerpräsidentenwahl in Thüringen einen Diskurs zum Umgang mit AfD-Mitgliedern in unserer Kirche. Dabei kam die Frage auf, wer die Marginalisierten in der Gesellschaft heute sind, also die, die am Rande stehen. Die, die vielleicht die sind, denen aus dem Blickwinkel der Anderen vielleicht nicht so viel zusteht – nach unserer menschlichen Gerechtigkeit. Bei denen aber Gottes Gerechtigkeit dann doch wiederum anders greift.

Einige meinten, es wären die AfD- und Pegida-Anhänger. Die, mit denen wir es vielleicht zurzeit so schwer haben. Andere meinten, dass es nicht nur darauf ankommt, wie man sich fühlt, sondern dass es mehr darauf ankommt, was man

ist. Gefühlt abgehängt muss noch nicht wirklich abgehängt sein. Obwohl das Gefühl vielleicht manchmal schlimmer für die Seele ist, als der vielleicht von außen gesehene wahrhaftige Zustand?!

Trotzdem bleibt die Frage, wer heute keine Stimme in der Gesellschaft hat. Wer die Letzte, wer der Verlierer ist. Um wen würde sich Jesus heute kümmern? Wer hat nur die Kraft oder nur die Möglichkeit, erst zur elften Stunde zur Arbeit gerufen zu werden? Oder wer kann gar nicht kommen?

Welchen von den Verlierern sehen wir wohl nicht, die wir doch zum großen Teil zu den „Gewinnern“, zu den Ersten, oder wenigstens zu den Zweiten oder den Dritten gehören?! Wen sehen wir nicht, da wir vielleicht nicht intensiv genug hinsehen; oder da wir einfach darüber hinwegsehen?

Das wollen wir natürlich nicht, da wir ja zu den „Guten“, zu den „Aufmerksamen“ gehören wollen. Aber wie oft sind dann doch unaufmerksam? Wie oft liegen wir daneben mit unserer Beurteilung der Anderen; mit dem Urteil über ihr „Bedürftigkeit“ oder auch mit unserer Gleichgültigkeit?

In dem Konvent, von dem ich vorhin schon gesprochen habe, war auch davon die Rede, dass wir eben alle nicht Jesus sind; nicht alles Unheil der Welt abschaffen können. Aber, so der Einwand anderer, wir sollten als Christinnen und Christen doch immer wieder versuchen, Jesus nachzufolgen, an seinen Aufforderungen für Mitmenschlichkeit dran zu bleiben. Dazu dienen uns auch Geschichten aus der Bibel; wie die vom barmherzigen Samariter. Oder die vom vergebenden Vater, der den sogenannten verlorenen Sohn so annimmt, wie er eben zu ihm zurückkehrt. Oder auch die von Kain und Abel, wo Kain eben nicht wegen seiner Tat auf immer verdammt wird, sondern auch als „Mörder“ geschützt wird und ihm ein neuer Anfang ermöglicht wird. Menschliche Gerechtigkeit? Oder Gottes Gerechtigkeit, die auch immer etwas mit Gnade zu tun hat?!

Aber kommen wir zurück von Gnade und Vergebung zu der für uns ungerecht erscheinenden Entlohnung. Zu einer Gerechtigkeit, die uns als Menschen doch immer wieder irgendwie anstößig erscheinen mag. Wir als die „Guten“ wollen natürlich auch so handeln. Aber mit unseren Emotionen können wir es oft nur schwer nachvollziehen, dass Gott anderes handelt, als wir es vielleicht sogar für gut und richtig halten.

Aber einmal anders herum gefragt. Können Sie sich vielleicht an einen Augenblick von unverdienter Gnade in ihrem Leben erinnern. Als sie nicht auf Gerechtigkeit oder vermeintliche Ungerechtigkeit für andere gesehen haben. Sondern Augenblicke, in denen sie es hautnah, ganz rational oder auch emotional für sich erlebt haben. Erlebt haben, dass menschliche oder auch göttliche Gnade bei ihnen angekommen war.

Eine Liebe, eine Zuneigung, die sie vielleicht so gar nicht verdient haben.

Eine Bewahrung in einer gefährlichen Situation, die sie fast nicht für möglich gehalten haben.

Die Genesung von einer Krankheit von ihnen selbst oder von nahen Angehörigen. Vielleicht auch eine finanzielle Hilfe in einer wirtschaftlich aussichtslosen Situation.

Wir könnten die allgemein erscheinenden Beispiele lange fortsetzen. Geht es uns aber auch als gläubigen Christenmenschen nicht auch oft so, dass wir eher erst einmal die Schwierigkeiten, das Unglück, den Streit sehen? Dass es uns mit dem Danken auch manchmal schwer fällt? Auch schwer fällt, zu entdecken, wo uns Gnade, ein unverdienter Vorteil zuteilwurde, der für andere vielleicht auch als ungerecht eingestuft werden könnte?

Wenn wir da sensibel hinsehen und innerlich sensibel werden, dann fällt uns die Akzeptanz dieses manchmal doch so befremdlichen Gleichnisses vielleicht auch gar nicht mehr so schwer. Wenn wir Gnade empfangen, wohl auch mal einen unverdienten Vorteil, dann können wir das um Gottes Willen auch anderen gönnen. Und erst recht in Bezug auf das Reich Gottes, wo ja sowieso nur Gott selbst das Gnadenrecht zusteht. Hoffentlich geht er eines Tages auch mit uns gnädig um.

Amen